

Reiner Anselm, *Fides quarens intellectum*. Die Bedeutung theologischer Reflexion für den christlichen Glauben und das christliche Leben, in: George Hasselhoff (Hg.), *Religion und Rationalität*, Bonn 2008, 253-266.

Im Beitrag „*Fides quarens intellectum*“¹ nimmt Reiner Anselm eine Verhältnisbestimmung von Theologie und Glaube vor. Dabei geht er von der in unterschiedlichen Kontexten häufig gestellten Frage „Wozu braucht der Glaube eigentlich die Theologie?“ aus. Die Grundspannung von Glaube und Wissen, von Religion und Theologie wird im Folgenden analysiert.

Kennzeichnend für diese Spannung ist eine schroffe Gegenüberstellung, wobei Vertreter häufig entweder für *fides* oder *intellectus* optieren. Die jeweilige Überlegenheit der eigenen Position wird dabei entschieden angenommen, wobei die geschichtsphilosophische Verortung des Heils maßgeblich ist. Für eine Höherstellung der Religion gegenüber der Wissenschaft ist charakteristisch, dass das Heil „im Anfang der Geschichte, im unverstellten Blick und dem sich-ergeben ins Vorfindliche“² verortet wird. Dagegen basiert eine Höherstellung des Wissens auf einem Fortschrittsmodell, nach dem das Heil am Ende der Geschichte verortet wird und damit das Gegebene als Durchgangsstadium erscheint. Diese Grundvirulenz der beiden skizzierten Positionen führt im Protestantismus zur stetig schwelenden Debatte um das Verhältnis von Glaube und Wissen bzw. von Religion und Theologie. Dementsprechend ist auch die Verworrenheit der neuzeitlichen evangelischen Theologie beschreibbar: ideengeschichtlich hegt der Protestantismus ebenso zur Aufklärung wie zur Romantik Affinitäten, was dann eine variierende Einschätzung von Glaube und Wissen bedingt. Exemplarisch für eine romantisch geprägte Position ist der junge Schleiermacher, der um eine Vermittlung zwischen Glauben und Wissen bemüht war. Dagegen vertrat Ritschl – nun unter dem Eindruck der Bedrängnis der Theologie von Naturwissenschaften und der nachidealistischen Philosophie – eine klare Trennung von Glauben und Wissen: Aussagen der christlichen Lehre können nach Ritschl nur im Glaubensurteil als gültig festgestellt werden. Trotz aller Abgrenzungsrhetorik folgte Karl Barth diesbezüglich Ritschl. Neben dieser Kontroverse um Glauben und Wissen gibt es eine zweite stets präsente Kontroverse um gelehrte und gelebte Religion.

Das Verhältnis von Glaube und Theologie bestimmt Anselm folgendermaßen: der Glaube ist vorgängig, ohne diesen gäbe es keine Theologie. Die Theologie ist also dem Glauben nachgängig, verhilft diesem aber zur Kommunikationsfähigkeit. Insofern sind Glaube und Theologie wechselseitig aufeinander bezogen und nicht trennbar. Denn der Glaube muss durch theologische Kategorien reflexionsfähig sein, um sich mitteilen zu können und auch Krisen zu überstehen. Anselm erläutert dies am Beispiel der Erfahrung des vermeintlichen Scheitern Jesu am Kreuz: erst durch die theologische Unterscheidung von menschlicher Erfahrung und Wirklichkeit Gottes kann Jesus als nur scheinbar Scheiternder und tatsächlicher Heilsbringer gedeutet werden. Dieser Doppelstruktur entsprechend zeigen sich die Grundschriften des Christentums nicht als Tatsachenberichte menschlicher Erfahrung, sondern als theologisch-reflektierende Texte. Die beiden Kategorien menschliche Erfahrung und davon unterschiedener Wirklichkeit Gottes spiegeln sich auch in der christlichen Frömmigkeitspraxis wieder. Die Taufe als Aufnahme in die christliche Gemeinschaft ist verbunden mit der Unterweisung und Vermittlung des theologischen Glaubenswissens. Durch die Differenz von Gott und Mensch bleibt aber auch diese Vermittlung unter dem Vorbehalt, dass es sich dabei um eine Annäherung an religiöse Gewissheit handelt. Diese Annäherung ist eine reflexive Vergewisserung, die wiederum eine individuelle und intersubjektive Dimension hat. Auf der einen Seite gibt es die individuelle Glaubenserfahrung, auf der anderen Seite aber auch die intersubjektive Kommunikation über die gemeinsame christliche Praxis. Der intersubjektiven Kommunikation entsprechen auch die theologischen Disziplinen: einerseits erfordert die Kommunikation eine Prüfung der Glaubensinhalte hinsichtlich der Kompatibilität mit der eigenen Tradition. Diesem Erfordernis entsprechen die exegetischen und historischen

1 Reiner Anselm, *Fides quarens intellectum*. Die Bedeutung theologischer Reflexion für den christlichen Glauben und das christliche Leben, in: George Hasselhoff (Hg.), *Religion und Rationalität*, Bonn 2008, 253-266.

2 S. 255.

Disziplinen. Andererseits ist für die Kommunikation christlicher Praxis auch eine Klärung der inneren Konsistenz notwendig, die durch die systematisch-theologische Disziplin vorgenommen wird. Insgesamt enthält die Theologie ein deskriptives und ein normatives Element: die Theologie muss deskriptive Kategorien bereitstellen, damit einzelne Christen individuell ihren Glauben verstehen und beschreiben können. Zudem muss der gelehrte und gelebte Glaube mit der Überlieferung kompatibel sein, um als eine institutionalisierte Form auch eine individuelle Aneignung zu ermöglichen. Die Ermöglichung individueller Glaubenserfahrungen ist also das normative Interesse der Theologie – wobei sie nicht Herrin, sondern Dienerin des Einzelnen ist. Folglich ist eine Unterscheidung von Theologie und Glaube notwendig: Lehreinsichten und Glaubensinhalte dürfen nicht in eins gesetzt werden, müssen aber in ihrer Bezogenheit gesehen werden.

Bezüglich des Verhältnisses von Theologie und christlicher Lebensführung relativiert Anselm dezidiert die theologische Begründungsfähigkeit von christlicher Lebensführung. Aus einer theologischen Reflexion kann nicht eine christliche Lebensführung begründend abgeleitet werden. Anselm wendet hierbei ein, dass es historisch gesehen sehr viel eher ein christliches Leben als eine christliche Sittenlehre gab. Denn die gleich bleibenden letzten Fragen, also christliches Leben, sind zu unterscheiden von sich kulturell wandelnden ethischen Problemen, also christlicher Sittenlehre. Demzufolge ist in ethischen Fragen an den soziokulturellen Abstand zwischen biblischen Schriftstellern und der Gegenwart zu erinnern. Die kulturelle Wandelbarkeit der christlichen Sittenlehre wird auch daran deutlich, dass moderne christliche Soziallehren durch Leitideen der umgebenden Kultur geprägt sind – spezifisch theologische Argumente spielen dabei eine untergeordnete Rolle. Darüber hinaus ist der Versuch, durch eine theologische Reflexion eine christliche Handlungsanleitung zu begründen, bereits in sich problematisch: denn eine Reflexion ist dem Handeln nicht vorgängig, sondern nachgängig. Es wird schließlich in der Handlung nicht gefragt „warum soll ich das tun?“, sondern vielmehr „was soll ich tun?“.³ Das Handeln an sich folgt also nicht einer rationalen Begründung, sondern konstituiert sich zum Großteil aus Erfahrungen und Intuitionen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Handlungen schlicht irrational sind. Die Handlung lässt sich sehr wohl rational rekonstruieren, wodurch eine ethische Orientierung ermöglicht wird. Allerdings ist die ethische Reflexion der Handlung nachgängig, ebenso wie die theologischen Reflexion dem Glauben nachgängig ist. Das Wechselspiel von Handlung und Reflexion führt schließlich zu einem besseren Verständnis der Situation. In Aufnahme der Überlegungen Johannes Fischers betont Anselm, dass in der Ethik weniger ein allgemeingültiges *Begründen* als mehr ein nachzeichnendes *Verstehen* der Handlung angemessen ist. Denn das spezifische ethische Problem ist meist so komplex, dass eine allgemeingültige Vorbegründung dem Problem nicht gerecht werden kann. Dies zeigt auch die medizinethische Auseinandersetzung mit Schwangerschaftsabbruch. Analog zu Glaube und Theologie verhalten sich also auch Handeln und ethische Grundorientierung: sie sind wechselseitig aufeinander bezogen, allerdings ist die rationale Überlegung stets nachgängig. Die rationale Reflexion dient dabei der Deutung und Verstetigung des eigenen Identitätsentwurfs und unterstützt eine „ethische Ritualisierung“⁴. Zudem geht die Ethik stets von vorläufigen Prinzipien aus, die aber beständig erneuert und angepasst werden müssen. Damit lässt sich die ethische Reflexion folgendermaßen theologisch reinterpretieren: das Handeln Gottes ist dem eigenen menschlichen Handeln und Verstehen vorgängig und lässt sich nur teilhaftig und historisch gefiltert fassen. Dies relativiert die eigene ethische Position. Insofern intendiert die evangelische Ethik weniger eine metaphysische Autorisierung der eigenen Position als vielmehr deren Relativierung.

Abschließend setzt sich Anselm mit den Ausführungen von Habermas zu Religion und Theologie auseinander. Zum einen müssen, so Habermas, auch aufgeklärte, liberal-demokratische Gesellschaften sich am „ethischen Reservoir der Religion“⁵ orientieren. Grundbegriffe europäischen Denkens seien ohne Verständnis für das jüdisch-christliche Verständnis von Heilsgeschichte

3 Vgl. S. 261.

4 S. 263.

5 S. 265.

beispielsweise nicht verständlich. Zum anderen muss aber die Religion auch kommunikationsfähig sein, was durch die Theologie ermöglicht wird. Religiöse Gewissheiten müssen übersetzt werden, damit sie in einem modern-pluralistischen Diskurs debattiert werden können. Anselm fügt an, dass die Theologie überdies die Wahrheitsansprüche der Religion begrenzen muss, um ein gedeihliches Zusammenleben zu ermöglichen.